

Gottesdienst am 31.10.2012 (Reformationstag)

Gnade sei mit euch und Friede vom dem, der da war , der da ist und der kommen wird.

Liebe Gemeinde,

wer in die Reriker Kirche kommt, sucht oft eine Figur. Den lesenden Klosterschüler von Ernst Barlach. Alfred Andersch hat die Figur nicht nur in den Mittelpunkt seines Romans „Sansibar oder der letzte Grund“ gestellt, sondern hierher in die Reriker Kirche gesetzt.

„Sie saß klein, auf einem niedrigen Sockel aus Metall, zu Füßen des Pfeilers... sie war aus Holz geschnitzt... Georg näherte sich ihr, die Figur stellt einen jungen Mann dar, der in einem Buch las, das auf seinen Knien lag... der junge Mann trug ein langes Gewand, ein Mönchsgewand... die Augen schienen auf den ersten Blick geschlossen, aber sie waren es nicht... Was tat er eigentlich?... Er las ganz einfach, er las aufmerksam, er las genau... er sah aus ,als wisse er in jedem Moment was er lese...“ (nach: Sansibar oder der letzte Grund, Alfred Andersch, Diogenes)

Ja, so haben es viele in dem Roman gelesen und sind nun auf der Suche nach dem Klosterschüler, aber sie finden ihn nicht, statt dessen den Hinweis, dass Andersch seinen Roman nur fiktiv in Rerik spielen lässt und das die Plastik von Ernst Barlach niemals hier in der Reriker Kirche stand, sondern bis heute in Güstrow, dem Ort, wo Barlach bis zu seinem Tod gewohnt und gearbeitet hat. Trotz Abwesenheit hat der Lesende in unserer Stadt viel bewirkt.

Seit 8 Jahren gibt es die Kulturtage, die sich mit Fragen aus dem Roman beschäftigen, und Theaterstücke sind entstanden, und mich hat der Lesende Klosterschüler inspiriert, mich noch mehr mit Ernst Barlach zu beschäftigen. Auch er ein Suchender.

Sind wir noch auf der Suche? Wenn ja – Wonach? Wonach suchen wir? Nach Liebe, Bestätigung, Glück? Nach Ruhe? Suchen wir nach dem, was wir verloren haben? Wir können einander verlieren und uns selbst. Wir können, aus welchen Gründen auch immer, den Glauben an Gott verloren haben. Und dann?

Barlach sucht – „Wer formuliert den Menschen einen neuen Gott, der nicht bankrott machen kann?“ So fragt er in seinem Tagebuch aus dem 1. Weltkrieg – er sucht Gott von ganzem Herzen. Und in seinen Dramen erfahren wir etwas von der Anstrengung, den Zweifeln, dem Gefühl der Vergeblichkeit, den Fragen, und der Gewissheit. Sie erzählen von Stationen auf diesem langen Weg seiner Suche. Da wird Gott als der Schweigende und Abwesende erfahren. Und wo die Verbindung zwischen Mensch und Gott abgebrochen ist, ist der Tag tot. „Der tote Tag“ so heißt sein erstes Drama. In einem späteren Stück geht es um Iver, der um Gott weiß, aber er fühlt sich ständig schuldig. Immer die Fragen: Genüge ich, bin ich gut genug? Er

zerbricht unter den Ansprüchen des fordernden und strafenden Gottes. Barlach sucht weiter und findet den leidenden Gott. Nicht nur der Mensch leidet unter der Abwesenheit Gottes, nein, Gott leidet unter der Abwesenheit der Menschen... Ja, wir sind weit auseinander geraten, und meine Dinge sind nicht mehr deine Dinge – dass lässt Barlach den göttlichen Bettler zu seinem frommen Knecht Noah sagen. Und dann all – sein Suchen mündet in die so tröstliche Gewissheit: „Ich habe keinen Gott, aber Gott hat mich.“ Gott hat mich. So lässt Barlach es den Grafen von Ratzeburg in seinem letzten Drama sagen. Gott suchen und sich dann von ihm finden lassen. Welche wunderbare Wendung. Der Suchende wird gefunden.

„Gott hat mich.“

Für mich eine der stärksten Glaubensaussagen, die ich mir immer wieder ausleihe.

Barlach hat von seinen Figuren gesagt, sie sind äußere Darstellungen von inneren Vorgängen. Für mich ein Schlüssel. Auch und gerade zum lesenden Klosterschüler:

„Er sieht doch aus wie einer, der alle Bücher liest... er liest alles, was er will... weil er alles liest was er will, soll er eingesperrt werden... deswegen muss er jetzt wohin, wo er lesen kann, soviel er will... Ich lese auch alles, was ich will, ...deswegen will ich auch raus...“ (nach: Sansibar oder der letzte Grund, Alfred Andersch, Diogenes). So lässt es Alfred Andersch Judit und den Fischerjungen beim Betrachten der Barlach Figur empfinden.

Wenn Kunst solche Gedanken denken lässt, dann wird sie zur Gefahr. Zur Gefahr für die, die ein Interesse haben, Menschen klein zu machen, sie zu bevormunden, einzuengen und zu ängstigen. Er liest freihändig, ohne Parolen, ohne Einengung, liest, dass er jederzeit aufstehen kann.

Liebe Gemeinde, wer so liest, ist eine Gefahr und ist gleichzeitig in Gefahr.

Er hat auch so gelesen – der Klosterschüler Martin Luther. Auch er ein Suchender. Er liest in der Bibel. Die Worte, die Gedanken, die Glaubensgeschichten machen ihn mutig und unabhängig. Das, was er liest, wird für ihn zur Lebensquelle, aus der er trinkt, die Texte, zu Textilien die ihn wärmen und schützen, die er sich anziehen kann. In den Dogmen und Lehrsätzen, da ist keine Lebenskraft zu finden. Immer wieder horcht er auf die biblischen Texte, horcht sie ab nach den Tönen des Lebens, und findet sie endlich wieder: Die gute Nachricht für uns alle. „Zur Freiheit hat Christus uns befreit, so bleibt aufrecht und lasst euch nicht wieder unter das Joch der Knechtschaft zwingen.“

Diese Worte aus dem Galaterbrief hat Luther in sich aufgesogen, immer und immer wieder gelesen, auf ihnen gekaut, sie in sein Herz gelassen, bis sie zum Brot wurden. Zum Brot des Lebens. So lieb und vertraut wie die eigene Frau ist ihm der Galaterbrief geworden „meine Käthe von Bora“ konnte er ihn nennen. Ein Liebesbrief an die Freiheit (aus Schatten der Reformation, Predigtmeditation zu Galater 5.1-6 S. 60).

Die Bibel voller guter Nachrichten und Liebesbriefe, endlich wird Luther all das übersetzen in unsere Sprache und damit in unser Leben. Endlich kommt Gott unten an. Und wir können selber lesen.

Wer *das* liest, wird zur Gefahr in einer Diktatur. Diese Worte über die Freiheit, immer wieder haben wir sie gelesen. Es brauchte eine lange Zeit, Verletzungen, Anfeindungen, Demütigungen, Ausbürgerungen, Verbote, aber dann '89 haben sie uns getragen, und wir haben erfahren: Worte gehen nicht nur unter die Haut, nein sie haben Kraft. Verhältnisse können sich von einem Tag auf den anderen ändern.

Alle Befreiung beginnt damit, dass ein paar Menschen furchtlos werden und anders handeln, als die Bedroher von ihnen erwarten.

Auf alles waren sie gefasst, nur nicht auf Gebete und Kerzen. So einer unserer Funktionäre. Wir waren damals Suchende und Sammler. Wir haben die Worte gesammelt, die uns ermutigen die uns erlösen von Parolen, von Anpassung um jeden Preis und von der Angst. Und dann konnten wir uns versammeln , in den Kirchen und konnten hinaus gehen auf die Straße und im lutherischen Sinne protestieren. „Zur Freiheit hat Christus uns befreit, da liegt kein Joch mehr auf deiner Schulter, da brauchst du keinen Ablassbrief und kein Parteibuch, da sitzt dir die Angst nicht mehr im Nacken, dann klappt der aufrechte Gang“ (aus Schatten der Reformation, S.60). Wir wussten nicht wie es ausgeht aber da war zu spüren , wir können auf mehr hoffen als nur auf unsere eigenen Kraft.

Gut, dass ist nun schon mehr als 20 Jahre her- und bald feiern wir den 600. Jahrestag der Reformation. Ich bin froh, dass der 31.Oktober, jedenfalls in einigen Bundesländern, ein Feiertag ist. Um uns zu erinnern. Da wagte jemand den Mund aufzumachen, er konnte einfach nicht schweigen. Er suchte Gott voller Furcht und fand einen liebenden mit offenen Armen. Er hat sich nicht abspeisen lassen, er hat protestiert gegen Missbräuche und Entstellungen seiner Kirche. Er hat gekämpft und Gott neu zur Sprache gebracht, wieder ans Licht gebracht – Den gnädigen Gott – Luther hat ja nichts *neues* erfunden, sondern Verlorengegangenes wiedergefunden. Manchmal ist es wichtig auch zurückzugehen, umzukehren, um Verlorenes zu suchen und zu finden.

Es *nachholen* für das Leben jetzt. Auf meinem Schreibtisch liegt ein Stein, ich habe ihn von meinen Konfirmanden bekommen. Darauf steht: Ich bin getauft.

Ich hatte ihnen von Martin Luther erzählt, der es mit Kreide auf seinen Tisch geschrieben hatte – Ich bin getauft . Auf diese Weise konnte er sich immer wieder erinnern , was auch passiert, ich bin in Gottes guter Hand, ich bin gesegnet, gesehen und angesehen von Gott. Vieles können wir uns nach holen, nach lesen und nach sehen.

Barlach hat gesagt, zur Kunst gehören immer zwei: einer der sie macht und einer der sie braucht. Für mein Nachdenken über Gott ist seine Kunst sehr wichtig geworden. Und ich finde, wir brauchen auch Glaubens- und Lebenskünstler wie Martin Luther. Ich wünsche mir und uns -nicht nur etwas von seinem Glauben, sondern auch von seiner Leichtigkeit und seiner Gelassenheit, auch Gott etwas zu überlassen. „Während ich mein Tröpflein Wittenbergisch Bier trinke, läuft das Evangelium.“ Das ist wirklich Kunst, Gott Raum zu geben und ihm etwas zuzutrauen. Amen.